

Das Standbild in der Sonne [Schluss]

Autor(en): **Renard, Maurice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Standbild in der Sonne

VON MAURICE RENARD

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Die Leute wissen nichts von ihrem Ende, vielleicht auch haben sie sie vergessen. Niemand verschwindet so spurlos, wie eine kleine Tänzerin. Vielleicht denkt man: sie schwimmt anderwärts in Tänzen durch die Luft. Vielleicht steht sie den Leuten noch in Glück und Glanz vor Augen. Und wenn einer an sie denkt, so sieht er vielleicht in einem verschlossenen Haus einen umdüsterten Liebhaber, der dunkel und einsam den schönen schmiegsamen Körper betrachtet, den süße Bewegtheit durchflutet wie einen Sirenenleib — dann weiß er: das ist kein anderer als Pluto.

Sie ist tot. Und diese Statue ist nur das Abbild ihres Gedächtnisses in meinem Herzen.

Ach, muß ich mich gegen mich selbst wenden, wenn ich sie zeichnen will! Einstmals, es ist wahr, wußte ich mir besseren Zeitvertreib mit solcher Herrlichkeit, als ihre Konturen nachzuformen. Ich verwandte mein Leben darauf, sie zu bewundern, und ich habe Nais so in mich getrunken, daß ich sie heute in den dichtesten Finsternissen sehen kann. Meine Hände, die ihr Fleisch wohl kannten, hatten sie aus dem Ton herausgeschmeichelt, und später dem blinden, stummen Steinblocke ihren Mund, ihr Auge verliehen... In diesem Mund wohnt das Echo der ersticken Stimme, in diesem Auge spiegelt sich der Widerschein erloschenen Lichtes... Nais! O, kannst du mich nicht sehen? Kannst du es mir nicht sagen?

Ach, aber: da steht ein Kieselstein im Mondstrahl — nichts weiter. Ein unvollendetes Ding, und es muß so bald als möglich fertig gemacht werden.

So ergriff ich Meißel und Schlegel und wagte mein Werk in der fast taghell strahlenden Mondnacht.

Nun schwinde, du schnellender Stahl, nun klinge, du Marmor! Schwelle meine Kehle, o Schmerz! Und du, meine große Einsamkeit, stöhne auf zu den Göttern!

Die Götter! Ach, sie sind unbarmherzig. Warum erweisen sie ihre Allmacht immer nur durch Grausamkeiten! Warum gibt es nur in der Fabel und auf dem Theater Götter der Güte? Ach, täglich richten Hekate und Kronos Verheerungen an! Hekate entföhrt uns unsere Freunde, wenn Kronos müde wird, die Last der Jahre auf sie zu häufen. Und beide eilen sie in derselben Flucht dahin, sie verschwinden — und sie verbleiben doch. Denn Tod und Zeit sind ewige Wanderer, und wie die Wogen eines Stromes rollen sie durch das Bett der Welt: immerfort kommen sie an, ohne Unterlaß eilen sie — und doch sind sie immer da. Vergiftete Flüsse.

O ihr Götter! Dies sind eure unanzweifelbarsten Taten: die Jugend nach und nach zu zerstören und das Leben mit einem Schlag zu zerschmettern... Braut ihr euch eure Unsterblichkeit aus unserer gestohlenen Kindheit und aus unserem geraubten Lebenshauch? Ich weiß es nicht. Aber ihr entwendet dem Menschen seine köstlichsten Güter und gebt sie niemals wieder — außer mit dem Munde alter Weiber auf dem Theater.

Oder täusche ich mich? Begegnet man wohl zuweilen einem neuen Philemon bei einer neuen Baucis? Wo fließt der Jungbrunnen? Gibt es einen wirklichen Orpheus, der in den Hades hinabsteigt, um seine Euridyke zu holen? Und wieviel Tote, o ihr Götter, habt ihr seit der unwahrscheinlichen Alkestis aus dem Totenreich entlassen?

Märchen, meine arme Nais, Märchen! Geschwätz der Urahne! Komödiantenträdel! Oii! oii! Nichts und niemand kann dich aus dem Gefolge Persephones heraufreißen! Zweimal geht keiner über den Styx, außer in den Sagen. Und die sind nur kriechender Weihrauch für die Nasen der Olympier.

Ach, daß sie es doch wollten! Wie herrlich könnten sie mit ihren Geschenken unseren traurigen Wandel verändern! Wie wundervoll erhaben könnten sie ihre eigenen Gesetze aufheben! Denn es gibt Götter, daran ist kein Zweifel: Zeus lebt, denn sein Gewitter donnert und zerschmettert: Phoebe lebt, deren Fackel mir jetzt leuchtet, Eros lebt, denn ich liebe dich, o Nais! Und Phoebos lebt, dessen neue Aufahrt die Nacht in Grotten und Katakomben zurückwerfen wird...

Phoebos — Apollon! Er ist der schöne Gott der Museen, Schützer der Künste und Schirmer der Bildhauer... Ihn muß ich anflehen aus der Tiefe meines Unglücks... Aber wozu? Er hat nie Wunder gewirkt. Wird er für mich eins vollbringen? O Torheit!

Aber — wenn er wollte —!

Io, Pään! Io, Phoebos! Io, Apollon! — Helios! Helios! Flammenkern der Feuerräder! O Abwender des Unheils! O Strahlender! Ich flehe zu dir! / O Phönix der Gestirne! Deine Aufstehungen entzündeten zahllose

mit der Kithara! — überschwemmte sie steigend ein warmer rosener Schein! — Toll vor Freude, aber mit verdoppeltem Eifer arbeitend, sehe ich ihn aus dem Augenwinkel in die Wangen steigen, die Nase bedecken und sich ausdehnen und beleben! — Schnell, schnell! Es ist keine Zeit zu verlieren. Es handelt sich jetzt darum, der göttlichen Kraft vorauszuweichen. Spüte dich, Phidias! Bring dein Werk zu Ende! Wenn die Lebendige als eine Unvollkommenheit erstünde! Schnell! Nur noch die Kehle muß gläglättet werden; schnell! — und ich beeilte mich.



Originalzeichnung von Fred Stauffer
Du wirst nicht gehen! Nie wirst du gehen —! Ha! — Der Meißel stößt ans Herz...

Morgenröten, und dennoch ist es nicht der Gott der Wiedergeburt, den ich jetzt beschwörend anrufe. Nein ich erlebe nicht, daß du bindest, was gelöst ist, daß du Asche entzündest, daß du Nais der Tänzerin wieder Leben einhauchst...

Aber, o Furchtbarer! König des Keimens und Gebärens! Schöpfer und Glutkern! Wirf den Lebensfunken in diesen Stein! Mach noch einmal die Geschichte Pygmalions und seiner Geliebten wahr mit dieser Statue und Phidias! Laß sie eine zweite Galathea sein — eine zweite Nais ohne Unterschied zwischen dieser und der ersten!

Und, o Leuchtender! Wender des Unheils! Ich erichte dir auf der Akropolis ein Standbild aus Gold und Elfenbein, dir, Gärtner der Welt, der sie überflutet mit Licht und Wärme! Dir, o Phoebos — Apollon!

Dies waren ungefähr die Worte, die ich sprach, meine Kinder. Noch heute weiß ich nicht, ob ich sie schrie oder murmelte oder auch nur dachte, so verwirrte mir mein Elend das Hirn. Auch war ich tief erschöpft von Tagen der Arbeit und Nächten der Verzweiflung; Müdigkeit und Schlaf überwältigten mich, ohne daß ich merkte. Ich hatte gesprochen, wie ich arbeitete: in einem Trancezustand.

Nun, dieses wunderliche Stoßgebet sprang aus meinem Herzen, ohne daß ich meine Arbeit unterbrach. Ich setzte sie fort. Und während mein zaghafter Meißel die Stirn der Nais glättete... O, o! Io, ihr Götter! Und io du Gott

Das Kinn färbt sich, erwärmt sich... und hier die Brust... die zarte Halbkugel, an die ich noch ängstlicher die geschärfte Schneide des Werkzeugs ansetze. Endlich ist der Stein bis zu den Füßen von lebendiger Farbe überrieselt. Und plötzlich setzt eine neue Phase des Wunders ein: wollustvolle Schauer durchfließen Brüste und Leib. Meine Feile streichelt einen erztitternden Schoß... Und nun ist sie ganz bewegt. Die Marmoradern sind die Adern ihres Fleisches. Man errät unter der Haut den Tumult des Blutes. Ich fürchte schon, daß es bei der Berührung der Feile fließen könne. Der Meißel scheint mir ein Schwert und ich wage ihn kaum mehr anzusetzen...

Aber nun ist die Reihe an den Beinen, und sie erschauern schon... Noch einen Augenblick und die Verwandlung ist geschehen. Das Urbild erlischt, das Bild erhebt. Nun ist es fast eine Frau. Nais kehrt in ihrem Abbild wieder; Nais ist auf dem Weg zu mir, durch den Marmor hindurch... sie kommt... gleich ist sie da...

Und schon ist mir ihre unmittelbar vorstehende Gegenwart selbstverständlich. Noch ist sie nicht da — aber es scheint mir, daß wir nie getrennt waren. Wenn sie jetzt gleich vom Sokel steigt und spricht, so wird ihr Gang meine Augen so wenig überraschen, wie ihre Stimme meine Ohren. Was wird sie sagen? Was tun? Ich weiß es im voraus. Sie wird ihr hyazin-

tenfarbenedes Kleid überziehen, das ihr goldenes Haar noch goldener macht und ihre blühenden Wangen noch blühender, und, die Hand auf der Türklinke, sagt sie dann still:

«Ich gehe jetzt, mein Herzchen. Ich gehe nach Phaleron, zu Xantho.»

Oder noch besser:

«Meine Schwester und ich, wir wollen wieder einmal unsere liebe Mutter in die Arme schließen.»

O die Lügnerin! Ich kenne diese Gänge, denn ich habe sie ausspioniert. Sie weiß nicht einmal, in welcher Sackgasse Xantho haust! Und ihre liebe Mutter würde sie mit Stockschlägen empfangen! Nein! nein, jedesmal, wenn sie sich davonmacht, läuft sie in derselben Richtung, und das elende Loch des Gnathon ist ihr Ziel. Jedemal wenn sie mir davonläuft, gilt es einen Besuch bei dem widerlichen Buckel! (Von dem man zu Ueberfluß erzählt, daß er die Frauen mit erfinderischer Brutalität behandelt) Ohne zu zögern, wird sie hinein, beim Tod des Herakles, um das Ungeheuer über die lange Trennung zu trösten! Und gleich, gleich wird sie gehen... das heißt: wenn sie nicht etwa... Einer hat mir erzählt, daß er sie in Gesellschaft der Lesbia überrascht habe. Ich wollte es nicht glauben. Aber es gibt böse Zungen, die von ihren hartnäckigen Besuchen bei Aethiops, dem afrikanischen Gladiator, flüstern... Haha! Heute schon wird sie es eilig haben, hierhin und dorthin zu laufen, zu dem einen oder zum anderen Liebhaber! — Heute?!

Sofort! Jetzt! Jetzt gleich! Die Schauer, die sie überlaufen, verdoppeln sich; Krämpfe überfluten sie wie die Wellen im Hafen; und so schnell geht das Wunder vor sich, daß ich zögere, meine Augen zu heben... Sie werden die Augen der Nais leuchten sehen, voll Spitzbüberei und Wollust... Aber der Meißel zittert zwischen meinen Fingern, und die hohe Brust scheint mir das Klopfen ihres Herzens zu verraten... Du atmet, Nais? Und ich, ich werde also wieder mein Dasein als geprellter Eiferstüchtiger aufnehmen, dein Spott wird wieder aufleben, unsere Zwistigkeiten und mein Wunsch, dich zu ermorden, wenn du auf Liebesabenteuer ausziehst... Sie rührt sich! Sie steigt — gleich — steigt sie herunter! Ach, Henker! Frauenzimmer! Hündin! Lasterhaftes Tier du! Du wirst nicht gehen! Nie wirst du gehen —! Ha!

Der Meißel stößt ans Herz. Ich habe stark zugeschlagen: die Klinge bricht unter dem Stoß, ein krachendes Splittern von Marmor springt mir ins Gesicht, und die Statue stürzt mit einem Gedröhne, als ob ein schwerer Turm einbräche, zu Boden.

Wie ein Schwachsinniger stehe ich da, das zerbrochene Werkzeug in der Hand, Blut auf den Lippen und sicherlich mit dem Gesicht eines Verückten. Endlich kann ich sie ohne Angst ansehen.

Sie ist zerbrochen. Ihr Kopf ist in einen Winkel gerollt, ihr zerstückter Körper ist nur noch ein Steinhaufen.

Aber jedes dieser Stücke scheint noch zu zucken und bewahrt seinen Fleischton...

Wie? — Was bedeutet das?

Da merkte ich erst, daß der Tag gekommen war. Die Morgenbrise wehte vom Meer her und über dem Atrium schlägt die purpurne Leinwand Wellen. Sie wirft über alle Dinge bewegliche Schatten, die sich wie die Wogen des Golfes ausbreiten, — sie dämpft das glühende, blühende Leuchten der Morgenröte; so sehr, daß selbst die Mauern des Hofes aus rosigem, zukundem Fleisch erbaute scheinen...

Phoebos — Apoll hatte meinen Wunsch erhört. Die Sonne hatte die marmorne Nais besseelt. Und darum hab ich ihm auf der Akropolis ein gold- und elfenbeinernes Standbild errichtet.

So sprach Phidias. Und als er geendet hatte, lastete die Stille wie Trauer auf uns.

